über die institutionelle Evolution seiner Hochschule, der, z. B. verglichen mit Oechsli's analoger Geschichte des Zürcher Polytechnikums, erheblich detaillierter und natürlich aktueller, nicht aber unbedingt souveräner anmutet. Eine, vielleicht wesentlichere, Wissenschafts-, Technik- und Wirkungsgeschichte der Carolo-Wilhelmina zu geben war nicht seine Aufgabe.

Beat Glaus

Thure von Uexküll, Wolfgang Wesiack, *Theorie der Humanmedizin. Grundlagen ärztlichen Denkens und Handelns*. München, Urban & Schwarzenberg, 1988. 714 S. DM 78,-. ISBN 3-541-14501-8.

Das Buch tritt mit einem anspruchsvollen Programm auf: eine Theorie der Heilkunde zu erarbeiten, ihre wissenschafts-theoretischen Hintergründe zu erhellen. Dabei tritt die Frage der Realität, der interaktionalen sozialen Wirklichkeit zwischen Patient und Therapeut unabweisbar auf. Die Konsequenzen der Überlegungen für das ärztliche Handeln weisen in Richtung einer Ganzheitsmedizin als Ideal. Medizinische Theorien begründen die Handlungsanweisungen. Die Autoren werfen die Frage nach der Bedeutung der Theorien, Konzepte und Modelle für das Problem der ärztlichen Verantwortung auf. «Es zeigt sich, daß man das Problem einer Ethik in der Medizin nicht adäquat diskutieren kann, solange man die Verantwortung der Ärzte für die Theorien, Konzepte und Modelle der Medizin ignoriert» (II). Die Autoren vertreten provokative Thesen: daß Theorien aus einer vorgängigen Einstellung und Haltung, Bedeutungsgebung erwachsen, daß sie nicht auf neutralem Boden entstehen, daß sie ethisch relevant sind und damit die Frage nach der Verantwortlichkeit aushalten müssen. Es ist bereits eine theoretische Vorentscheidung, die dem Menschen nicht gerecht wird, dem kranken Menschen nicht und dem Heiler nicht, der sich dem Klienten zur Verfügung stellt, daß es eine ethisch neutrale wissenschaftliche Wahrheit, geboren von einer Grundlagenwissenschaft neutraler Art, gäbe.

Solche Vorentscheidung «mutet dem Arzt die unmögliche Aufgabe zu, aufgrund unmenschlicher Theorien menschlich zu verantwortende Entscheidungen zu treffen» (X). Psycho-somatisch Denken im Sinne der Autoren heißt einen kleinen Schritt in Richtung Ganzheitlichkeit zu machen, auf jene Medizin hin, die allein den Namen Humanmedizin verdient. Unter solchem Blickwinkel wird die naturwissenschaftlich zu erforschende, auf Morphologie und Physiologie sich beziehende Realität ergänzt durch eine kommunikative, sozial und kulturell getragene Bedeutungsrealität. Hier nähern sich die Autoren dem Gedanken der «cultural

production of reality» der Kulturanthropologie und auch der Epistemologie des Konstruktivismus.

Christian Scharfetter

Hans E. Renschler, *Die Praxisphase im Medizinstudium. Die geschichtliche Entwicklung der klinischen Ausbildung mit der Fallmethode*. Berlin, Heidelberg, New York, Springer-Verlag, 1987, 86 S. DM 28,-. ISBN 3-540-16984-9.

Das Anliegen des Autors, der dem Institut für Didaktik der Medizin der Universität Bonn vorsteht, ist es in erster Linie, Wert und Bedeutung der «Fallmethode» in der medizinischen Ausbildung zu unterstreichen. Die «Fallmethode» beruht «auf einer Mitwirkung der Studenten bei der Krankenbetreuung, an die sie schon bei Beginn des Studiums herangeführt werden. Die theoretischen Grundlagen werden gleichzeitig mit dem Erwerb klinischer Erfahrungen erarbeitet, dabei entfällt die Trennung des Studiums in eine vorklinische und in eine klinische Ausbildung» (Umschlag). Dieses Verfahren ist in den USA zum allgemeinen Ausbildungsprinzip geworden, in Deutschland hat es sich nur in der Weiterausbildung zum Facharzt durchgesetzt. Den Initianten der Berner Studienreform von 1971 ging es im Prinzip um etwas Ähnliches, nämlich um «problemorientiertes Lernen» in der Medizin.

Unter reichlicher Benützung der Literatur zeichnet der Autor (in nicht ganz plausibler Reihenfolge) die Entwicklung der «case method» in den USA nach und schildert dann ausführlich die Vorgeschichte dazu in der Klinik von Leiden, Wien, Paris und Berlin. Etwa ein Drittel des Buches ist dem Schicksal der Fallmethode in Deutschland und ihrer Berücksichtigung in den verschiedenen Approbationsordnungen gewidmet. Dabei ergibt sich der Schluß, daß eine Blütezeit der medizinischen Wissenschaft dann und dort einsetzen konnte, wo induktive Methoden bereits im Grundstudium dominieren, wo man Forschen durch Forschen lernt, sei dies am Krankenbett oder im Labor.

Für die Diskussionen der Hochschullehrer über die Studentenausbildung wird das vorliegende Buch von Interesse und von Nutzen sein, auch wenn bisher grundsätzliche Bedenken und praktische Schwierigkeiten schon so vielen guten Argumenten den Wind aus den Segeln genommen haben. Der Medizinhistoriker, der vielleicht der zweckoptimistischen Interpretation des Autors nicht überall folgen kann, findet Hinweise auf wichtige Primär- und Sekundärliteratur und wird vielfältig angeregt zu weiteren Überlegungen und Untersuchungen.

Urs Boschung